

Quartalsjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Worteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Quartalsjährig	11 fl. — kr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Worteljährig	2 „ 75 „

Für Anstellung ins Haus vier-
teljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Für die einseitige Titelmittel-
& 4 kr., bei zweimaliger Ein-
schaltung & 7 kr., dreimaliger
& 10 kr.

Insertionsstempel jedesmal
30 kr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung außer-
ordentlich Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 258.

Montag, 10. November 1873. — Morgen: Martin B.

6. Jahrgang.

Die öffentliche Lage Ungarns.

Nach viermonatlicher Pause trat am vergan-
genen Samstag auch der ungarische Reichstag zur
Aufnahme seiner parlamentarischen Thätigkeit zu-
sammen. Doch die Stimmung, mit welcher die un-
garischen Volksvertreter diesmal zu ihrer großen und
schweren Arbeit schreiten und mit welcher sie die
öffentliche Meinung des Landes auf ihrem ersten
Gange begleitet, ist drüben eine ganz andere, als
diesseits der Leitha. Ungarn steht offenbar am Vor-
abende ernstere Ereignisse. Selbst desinteressirte Blätter
verhehlen es sich nicht, daß unter den Abgeordneten
eine sehr gedrückte Stimmung herrsche, daß Unmuth
und Erbitterung tief im Herzen des Volkes war-
zeln, daß man allseitig etwas wie eine Krise be-
fürchte, ohne sich darüber Rechenschaft geben zu
können, von wo dieselbe ausgehen und worin die-
selbe bestehen soll. Während nemlich die finanzielle
Noth des Tages wohl auch bei uns ungestüm an
die Pforten des Abgeordnetenhauses pocht, ist es
dort die allen fühlbare drückende Nothlage infolge
der Missernte, der aufreibende Kampf um das täg-
liche Brod, der in Ungarn viel weitere Kreise er-
griffen hat, als diesseits der Leitha, ist es die Ebbe
in den Staatskassen, der gesunkene Staatskredit,
die gänzliche Stockung von Handel und Gewerbe,
die stets im Gefolge solcher Calamitäten auftritt,
die alle gleichmäßig nach Abhilfe schreien.

Seit mehr als sechs Jahren erfreut sich Un-
garn des Wiederbesitzes einer Verfassung, durch deren
Ausbau im Sinne der Gesetze vom Jahre 1847
und 1848 und der Ausgleichsgesetze mit Oesterreich

im Jahre 1867 das Land einen Grad staatlicher
Unabhängigkeit errang, wie es solchen seit seiner
Verbindung mit den österreichischen Erblanden nie-
mals bejessen hat. Auf welche Weise hat nun Un-
garn diese sechs und ein halbes Jahr des Friedens
benützt? Welche Reformen hat es durchgeführt?
Wie befindet sich seine öffentliche Verwaltung, seine
Gerichtspflege, seine öffentliche Sicherheit und wie
steht es um die Frage seiner materiellen und gei-
stigen Kultur? Ist es seitdem wohlhabender und
gebildeter geworden? Welchen Standpunkt hat es
endlich gewählt in den großen weltgeschichtlichen Streit-
fragen der Gegenwart hinsichtlich des Verhältnisses
von Staat und Kirche, der Befreiung der Gesell-
schaft von mittelalterlichen Fesseln.

Alle diese Fragen — sagt ganz richtig ein
pfeiler Correspondent der „A. A. Ztg.“ — können
leider nur in den wenigsten Fällen mit erfreulichen
Antworten erwidert werden. Anstatt alle Kräfte an-
zuspannen, um die schwer wieder errungene Ver-
fassung durch eine rationelle, sorgsame, thätige und
uneigennütige Politik zu befestigen und sämtliche
Factoren der Staatsgewalt zu entwickeln, haben wir,
klagte jüngstens das Organ des Grafen M. von Hay,
die „Reform“, — haben wir unsere Kräfte ver-
gendet und einen großen Theil unserer Fähigkeiten
schlecht verwendet. Wir haben das Land in Schulden
gestürzt (über 1 Milliarde in sechs Jahren!), schlechte
Eisenbahnen eröffnet, ließen die Germanisation (!?)
um sich greifen, die nationale Agitation uns über
den Kopf wachsen, haben weder die Literatur noch
bürgerliche Charaktere großgezogen, nicht einmal die
öffentliche Verwaltung rationell geregelt, nicht für

eine gesunde volkswirtschaftliche Entwicklung Sorge
getragen. Daher kommt es, daß, während unsere
Staatlichkeit und Nationalität äußerlich in benei-
denswerthem Lichte erscheinen, im Innern überall
Verwirrung, Verderbtheit und Niedergelagenheit
zu finden sind — Krankheitssymptome, die nunmehr
nicht nur den Staatsmann, sondern auch die öffent-
liche Meinung mit Besorgnis erfüllen.“

In diesem Tone spricht das Organ eines
Mannes, der selber mitgeholfen, soviel in seinen
Kräften lag, diesen jammervollen Zustand von heute
herbeizuführen. Oder war es nicht Graf von Hay,
dessen Eisenbahn- und Finanzpolitik auf jene ab-
schüssige Ebene des fortgesetzten Schuldenmachens
verleitet hat? Freilich trägt daran die Volksvertre-
tung, die öffentliche Meinung, das gesammte Volk
die Mitschuld; denn jedes Volk besitzt nur die Re-
gierung, die es selbst verdient.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 10. November.

Inland. Die finanziellen Gesetze
vorlagen der Regierung haben die Erledigung
in der kaiserlichen Cabinetkanzlei gefunden. Die
kaiserliche Ermächtigung zur Einbringung der Gesetz-
entwürfe ist ertheilt worden, und die Vertheilung
im Abgeordnetenhaus soll bereits heute erfolgt sein.

Die **Elubildung** im Abgeordnetenhaus
ist in ihren Hauptumrissen nahezu zum Abschluß
gekommen. Soweit sich jetzt übersehen läßt, wird die
Verfassungspartei in drei Fractionen geschieden sein,
die nach den Worten des Dr. Groß miteinander

Fenilleton.

Zweimal Braut.

Novelle von J. v. Schmieidl.

II.

(Fortsetzung.)

Der Graf fuhr in seiner Erzählung fort:
„Den Tag vor meiner Verwundung fuhr ich mit
einem ländlichen Walde. Der Weg führte uns nicht
weit von diesem Schlosse vorüber. Unsere Freunde
dort war sehr beschränkt, denn des Chevaliers un-
erträgliche Laune und Hortensiens Verstimmung
verdarb das ganze Vergnügen. Wir fuhr daher
schon am andern Tage zurück, ich mit dem festen
Vorfatze, nicht zum Schlosse des Chevaliers zurück-
zukehren, sondern unverzüglich zu meinem Vater zu
eilen. Hortensie hatte einige Damen in ihrem
Wagen mit zurückgenommen; ich und Dessolles be-
gleiteten diesen zu Pferde. Wir nahen dem Aza-
gebüsch, in welchem man mich im Blute schwim-
mend fand; die herrlichen, blaßrothen Blüten des-

selben dufteten weit umher. Hortensie, welche die
Blumen kindisch liebt, hat mich, ihr einen jener
blühenden Zweige zu pflücken. Ich erfüllte gerne
ihre Bitte, brach eine schöne Blüthe und reichte sie
ihr in den Wagen. Mit einem bezaubernden Lächeln
schmückte sie sich damit, indem sie mir mit einem
zärtlichen Blicke dankte. In demselben Augenblicke
hielt der Chevalier sein Pferd an, rief mich zu sich,
und als der Wagen eine kleine Strecke weiter ge-
fahren war, schrie er mit wüthender Stimme: Ver-
räther, wagst Du jetzt noch zu leugnen, daß Du
meine Gattin verführt? Dieser Blick Hortensiens
hat mir alles verrathen!

Ich suchte vergebens durch Ueberredungen, durch
Schwüre seinen Zorn zu besänftigen. Ich glaube
nicht an Deine Unschuld, rief er, ich halte Dich für
ehelos, und fordere von Dir hier auf der Stelle
Genugthuung für die Beleidigung, die Du an mir
verübt! Bei diesen Worten sprang er vom Pferde,
riß ein paar Pistolen, welche im Sattel steckten,
hervor, und reichte mir eine davon. Ich bemerkte
jezt mit Schrecken, daß ein kleiner Rausch von dem
beim Frühstück genossenen Champagner seine leiden-
schaftliche Gemüthsbewegung erhöhte. Was blieb mir

unter solchen Umständen zu thun übrig? Ich nahm
die Pistole. Wir stellten uns gegen einander und
indem ich die meinige in die Luft abfeuerte, traf
mich die Kugel aus der seinigen. Die Erschütterung
und der Schmerz warfen mich nieder. Der Blut-
verlust hat mich wahrscheinlich ohnmächtig gemacht.
Was aus meinem Gegner geworden, weiß ich nicht;
doch soll ihn meine Rache nicht verfolgen.

Mit seinem Rausche ist sicher auch seine Ver-
blendung gegen mich verschwunden. Ich werde Hor-
tensien nicht wieder sehen. Aus diesem kleinen Leid
ist mir ein so freundliches Glück hervorgegangen.“
So schloß Saint-Julien, sich anmuthig gegen die
Damen verneigend. Eine bitterfüße Empfindung
erfüllte Olympiens Herz, nachdem der Graf sich bald
darauf entfernt; ihre Phantasie malte sich das Bild
Hortensiens so reizend wie möglich aus, und doch
war sie dem schönen Bilde gram.

Hortensie war es ja, welche den Grafen in so
große Gefahr gebracht, sie konnte ihr deshalb nicht
gut sein und ohne es sich selbst zu gestehen, entstand
ein kleines Mißtrauen gegen Saint-Julien in ihrer
Seele. Doch es bedurfte nur eines neuen Wieder-
sehens zwischen ihr und dem Grafen, so verschwand

der nicht gegeneinander gehen werden, nach der Moltke'schen Taktik getrennt marschieren und vereint schlagen. Der bedeutendste Club, der ungefähr 100 Mitglieder der Verfassungspartei umfaßt, ist der Club der Linken unter der starken Führung Herbst's; diesem zunächst kommt der Club des Centrums unter der Führung des Baron Eichhoff und umfaßt die Vertreter des Großgrundbesitzes fast aller Länder. In diesem Club wird allem Anscheine nach das zögernde Tempo in Fortschrittsfragen zu finden sein. „Festhaltend an den Prinzipien der Verfassung und der Staatsgrundgesetze — so heißt es in dem Programme dieses Clubs — hat der Club des Centrums eine ruhige und maßvolle Erwägung aller parlamentarischen Verhandlungsgegenstände zum Ziele und er wird es sich zur Aufgabe stellen, mit den übrigen Verbindungen der Verfassungspartei in steter collegialer Berührung zu bleiben, um in wichtigen politischen Fragen eine Verständigung und Einigung der ganzen Partei zu erzielen.“ Einen nicht unwichtigen Factor in der Parteibildung endlich wird der Club der deutschen Fortschrittspartei unter der Führung des Dr. Kopp bilden. Derselbe wird insbesondere in Freiheitsfragen das treibende Element abgeben, wenngleich der Fortschritt und das Streben darnach ihn nicht ausschließlich charakterisieren dürfte. Die fortschrittliche Tendenz ist auch beim „Club der Linken“ über jeden Zweifel erhaben, nur über das Tempo dürfte hier und da Verschiedenheit der Meinungen herrschen. Daß aber die drei größeren Fractionen der Verfassungspartei miteinander und nicht gegeneinander auftreten werden, ist nach den ausgetauschten Erklärungen maßgebender Mitglieder selbst für den Skeptiker außer Zweifel gestellt. Eine richtige Parteigliederung gilt auch allgemein als ein naturgemäßer und gesunder Prozeß und ist eine der wichtigsten Bedingungen für dauernde Erfolge.

Die Besorgnis ungarischer Blätter, es könne die, wie der Abgeordnete Eichhoff im Club der Linken treffend hervorhob, nur räumliche Absonderung der Glieder der Verfassungspartei die Macht der letzteren schwächen, erscheint daher unbegründet. Das Beispiel des Deakclubs kann nicht maßgebend sein; die Vereinigung der auseinanderstrebenden Fractionen Deaks, Pongrács, Semmehs und des Ministeriums in einen einzigen Parteiclub hat im Gegentheil in Ungarn ein wirkungsvolles Zusammenspiel der parlamentarischen Kräfte bereitet und zu einem verhängnisvollen Stillstande in der Action der Deakpartei geführt.

Selbst aus des Feindes Mund wird die Wahrheit kund. Der Tadel, welchen das „Vaterland“ gegenüber der Thronrede aus tiefster Gemüths-

verstimmung schöpft, hat seinen Werth und seine Bedeutung. Mit anerkennenswerther Offenheit macht das „Vaterland“ kein Hehl aus der Niederlage, welche seine Partei erlitten. „Die Verfassungstreuen“, sagt das feudale Blatt mit einem Anfluge von Resignation, „haben allen Grund, entzückt zu sein.“ Der Trost, daß die Thronrede nur die jeweiligen Gesinnungen des Ministeriums zum Ausdruck bringe, dürfte der feudalen Partei diesmal nicht ausreichend erscheinen. Das „Vaterland“ empfindet es als eine Lücke, daß des Volkes von sechs Millionen, der Czaren nicht gedacht wird. In dieser Lücke liegt eben die staatsrechtliche Bedeutung der Thronrede; die Czaren, von den Feudalen und Ultramontanen in die Irre geführt, haben den richtigen Augenblick versäumt. Den „sechs Millionen Czaren“ steht es übrigens frei, jeden Augenblick ihre Wünsche im Reichsrathe, also auf freiem Boden zur Geltung zu bringen; sie können sich nur über eine Tyrannei beklagen, über die Tyrannei der eigenen, selbstgewählten Führer.

Ebenso vermißt das „Vaterland“ in der Thronrede einen Passus über den „galizischen Ausgleich“. Dasselbe sagt: „Für uns liegt in dieser — Lücke der Thronrede erstens die volle Bestätigung jener Ansichten bezüglich der zukünftigen Stellung des polnischen Clubs, die wir an dieser Stelle vor einigen Tagen auseinandersetzen, sodann die Bestätigung von Nachrichten, die wir neuerdings in dieser Angelegenheit erhalten. Danach ist nemlich Ziemialkowski mit der überwiegenden Majorität des polnischen Clubs zu der Vereinbarung gelangt, auf alle autonomistischen Forderungen in staatsrechtlicher Hinsicht offen zu verzichten, das Ministerium in allen Fragen zu unterstützen und sich mit etwaigen „administrativen“ Begünstigungen zu begnügen.“

Ausland. Den Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus wird nun in kurzer Zeit die Auflösung des deutschen Reichstags und die Anordnung von Neuwahlen zu demselben folgen, die im Dezember stattfinden dürfen. Der Ausfall derselben ist, soweit Preußen in Frage steht, gegenwärtig ziemlich sicher zu berechnen. Die conservativen Fractionen werden noch mehr als am 4. November in den Hintergrund treten und in ihr Erbe werden sich die Nationalliberalen und Centrums männer theilen, wie dies schon bei den Landtagswahlen geschehen ist. Die „Germania“ ist ganz außer sich vor Entzücken über deren Resultat und „wie wird das nun erst bei den Reichsrathswahlen werden?“ Für einen Ultramontanen findet das Blatt, sei es nun wieder eine Freude, „zu arbeiten.“

jeder Argwohn gegen sein Gemüth; es war unmöglich, offener und wahrer seine Empfindungen auszusprechen, als er es that. Das schöne Feuer einer edlen Begeisterung, welche nur allein die Begleiterin eines reinen Herzens ist und nur von einer reinen Seele verstanden und nachempfunden wird, sprach aus seinen dunkeln Augen und sicherte ihm immer mehr und mehr die Gunst der holden Jungfrau, um die er sich mit Eifer bewarb.

Olympia dagegen folgte dem Zuge ihres Herzens, ohne daß sie Gefahr für dasselbe in dem täglichen Zusammenleben mit dem lebenswürdigen Jünglinge ahnte. Noch nie in ihrem Leben war ihr die Annehmlichkeit eines ungezwungenen Umganges mit Frauen oder Männern ihres Alters geworden; wie hätte sie jetzt wohl zurückhaltend und stolz sein können gegen die liebe Erscheinung, welche ihr das Schicksal so unverhofft entgegengeführt hatte? Ihr Herz bewegte sich frei und leicht in dem angenehmen Verhältnisse. Sie nahm Freundschaft und Wohlwollen wie eine schöne Blüthe, von der sie, durch Stand und Erziehung belehrt, das schnelle Verblühen im voraus wußte. Die Gegenwart goß einen so strahlenden Glanz um sie aus, daß selbst die nächste Zukunft ihrem geblendeten Blicke verborgen blieb.

Die gute Anna eignete sich noch viel weniger dazu, irgend eine Gefahr für ihre Nichte in dem Umgange mit dem Grafen zu erblicken; für sie hatte es nie ein ärztliches Verhältniß gegeben. Von Jugend auf kränklich, nur durch die sorgsamste Pflege dem Tode abgetrogt, hatte sie nie geliebt; als ihr Körper endlich das langwierige Siechthum überwand, war sie schon in den Jahren, in welchen die Jungfrauen dem Verblühen nahen. Ihr Erscheinen in der Welt, an dem Hofe, in Gesellschaften war ohne allen Glanz, ohne alle Freude für sie. Ohne jene lebenswürdige Anmuth, welche oft die Blüthe der Schönheit erregt, wurde sie übersehen, niemals gesucht und empfand bald genug Langeweile in den Zirkeln, wo tausend andere Glück und Freude ernteten. Ihr Eintritt in das Stift, dessen Abtissin sie bald durch die Gunst ihrer fürstlichen Verwandten geworden, verschaffte ihr ein einfaches, behagliches Leben, welches ihre Thätigkeit gerade so weit in Anspruch nahm, als ihre körperlichen Kräfte es erlaubten. Sanftmuth und die höchste Geistesruhe hatte sie sich zu eigen gemacht; wie konnte sie daher die Empfindungen und Leidenschaften ahnen, welche ihr so nahe immer inniger und heftiger erwachten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Dinge gestalten sich immer unheimlicher in Frankreich. Nachdem der legitimistische Spuk beseitigt ist, droht von neuem die Gefahr einer militärischen Gwalttherrschaft, die, nach allen Anzeichen zu schließen, noch weit verderblicher für den innern Frieden und die Reorganisation des Landes werden kann als selbst eine unconstitutionelle Monarchie. Das rechte Centrum, welches über den Säbel Mac Mahons verfügt, führt, wenn es in der jetzt betretenen Bahn dreist weiter vorgeht, Frankreich einer Schreckenszeit entgegen, die das schlimmste Ende nehmen kann.

Die vielbesprochene Action der Republika ner hat mit der Interpellation Léon Sauts wegen Nichtberufung der Wahlcollegien jener Departements, wo Deputirtenitze erledigt sind, einen höchst bescheidenen Anfang genommen. Die beabsichtigte Interpellation der Republikaner wegen Theilnahme der Regierung am monarchischen Complot wurde bisher nicht eingebracht und ist vielleicht in Anbetracht der ungünstigen Situation, in welcher sich die Republikaner in der Kammer der Rechten gegenüber befinden, gänzlich aufgegeben. — Dagegen geht die Regierung Mac Mahons rücksichtslos auf ihr Ziel, Errichtung einer klerikalen Militärdictatur, los. Eine Reihe von Gesetzentwürfen, welche die Aera der bonapartistischen Sicherheitsgesetze inaugurieren soll, wird vorbereitet, und gegen misliebige Persönlichkeiten werden Maßregelungen in Aussicht genommen. Die Generale Sauffier und Letellier-Balazé sollen, weil sie republikanische Candidaturen angenommen haben, à la Bellemare ihrer Stellen enthoben und von der Kammer die Erlaubnis zur Verfolgung der republikanischen Deputirten Baredot und Bousset, welche beide in der autumner Entführungssaffaire compromittirt sein sollen, gefordert werden. Was an dieser ganzen Verschwörungsgeschichte ist, darüber gibt ein Correspondent der „Köln. Ztg.“ Aufschluß. Derselbe schreibt nemlich folgendes: „Bekanntlich hat die Natur in ihrer Weisheit den Soldatenrock so eingerichtet, daß die Zahl der Knöpfe auf der einen Seite der Zahl der Knopflöcher auf der anderen genau entspricht. Nach demselben Grundsatz der Zweckmäßigkeit hat sie auch dem Verschwörer den Trieb ins Herz gelegt, stets dann am Lichte zu erscheinen, wenn die Gesellschaft einer mehr oder weniger intensiven Rettung bedarf. Und so begab es sich, daß in den denkwürdigen Tagen vor dem 27. Oktober drei Individuen zu Autun, darunter ein Mitglied der geheimen Polizei, sich hervorthaten und den Plan faßten, die Nichte des Marschalls Mac Mahon, eine in dortiger Gegend begüterte Dame, bei Nacht und Nebel aufzuheben. In einer gleichfalls sehr zweckmäßigen Weise wurden sie von der Polizei abgefaßt und eingekerkert; man suchte nach und fand eine richtige Unthat der radicalen Partei. Ueber das ganze Land hatte sie ein dunkles Unternehmen ausgebreitet; sie wollte überall die besten und angesehensten Personen, vorab die Verwandten der Machthaber, der freien Zeit berauben, um sie im Falle einer Emeute als Geiseln zu verwerthen. Starres Entsetzen in allen gutgesinnten Blättern.“ — Herr v. Broglie hat, wie man sieht, seinen bonapartistischen Lehrmeistern alle Kunststücke abgekauft.

Die florentiner „Gazzetta d' Italia“ will aus Kreisen, welche ihre Nachrichten aus dem spanischen Gefandtschaftshotel beziehen, erfahren haben, daß die madridier Regierung in den Besitz von Documenten gekommen ist, welche zweifellos beweisen, daß die Reactionäre von Versailles mit den Aufständischen in Cartagena unter einer Decke spielen. Damit stimmt auch überein, was von Cartagena berichtet wird, daß die daselbst stationierten französischen Kriegsschiffe sich unter die Kanonen gelegt und der Besatzung derselben Signale gegeben haben, worauf die Aufständischen antworteten. Die madridier Regierung will diese Wahrnehmungen zum Gegenstand einer diplomatischen Note an die auswärtigen Mächte machen und hinzufügen, wie die Regierung von Versailles auch an der Pyrenäengrenze den Carlisten

allen möglichen Vorschub leistet, den Anhängern der Regierung von Madrid alle nur erdenklichen Schwierigkeiten bereitet.

Zur Tagesgeschichte.

— Vater Hyacinth, welcher gegenwärtig unter seinem Familiennamen in Genf als Prediger angestellt ist, wurde bekanntlich vor einiger Zeit von seiner Gattin durch die Geburt eines Kindes erfreut. Dies Ereignis bot den klericalen Blättern den willkommensten Anlaß, über den glücklichen Vater die Füllhörner ihres schalen Wises auszugießen. Ein schweizer Blatt machte dazu die satirische Bemerkung, es dürfe kaum befremden, daß die Ultramontanen bei der Nachricht von der Geburt jenes Kindes ein solches Geschrei erhoben haben, denn es sei in der That ein ganz unerhörter Fall, daß ein katholischer Priester Vater eines „ehelichen Kindes“ geworden.

— Die Arbeiterstadt auf dem Shaftesbury Park Estate in der Nähe Londons ist am 3. d. von ihrem Gründer, Earl Shaftesbury, förmlich eröffnet worden. Von den 1200 Häusern, die errichtet werden sollen, sind allerdings erst 350 fertig, aber auch schon bewohnt. Die Miete der Häuser variiert von 5 sh. 6 d. bis 7 sh. 9 d. (3 bis 5 fl.) per Woche und der Kaufpreis für ein Haus beläuft sich auf 300 Pfo. Sterl., wovon nur ein Theil sofort, der Rest in wöchentlichen Raten bezahlt wird. Zu jedem Hause, das von vier bis neun Zimmer enthält, gehören ein Hof und ein umgitterter Vorhof. Die Straßen sind 30 bis 40 Fuß breit, mit Asphalt gepflastert, und sie werden mit Bäumen bepflanzt. Im Mittelpunkt der Stadt ist ein Raum von drei Acres für eine Turnhalle und einen Erholungsplatz frei gelassen. Auch für ein Consumvereins-Magazin, das später gebaut werden soll, ist Platz gelassen worden. Schantwirtschaften jedoch sind von der Arbeiterstadt gänzlich ausgeschlossen. Die Arbeiter überreichen dem Earl Shaftesbury eine Dankadresse, in welcher die hauptsächlichsten Verdienste desselben um die Arbeiter und namentlich deren Frauen und Kinder hervorgehoben wurden. Außerdem wurden ihm mehrere Photographien von Häusern in der Arbeiterstadt überreicht.

— Protestantische Monstre meetings. Dem Kirchenblatt „Koch“ zufolge geht man damit um, in London, Edinburgh und Dublin, den Hauptstädten der drei Königreiche, protestantische Monstre meetings zu gleicher Zeit abzuhalten und auf denselben die Sympathie kundzugeben, welche die protestantischen Inselbewohner mit ihren deutschen Glaubensgenossen in ihrem bedeutenden Kampfe gegen ultramontanen Pöbelsinn empfinden. Ein einflussreiches Comité ist bereits gebildet, doch werden die Demonstrationen frühestens erst nach Weihnachten stattfinden können.

— Der „Murillo“, welcher bekanntlich angeklagt war, den Untergang der „Northfleet“ verschuldet zu haben, ist unlängst in dem Admiraltäts-Gerichtshofe von Sir R. Phillimore zur Zahlung von 24,000 Pfund Sterling verurtheilt worden. Der Richter fügte zu dem Urtheile noch folgende im Saale mit Beifall aufgenommene Bemerkung hinzu: „Ich finde es schwierig, in hinreichend starken Worten den Unwillen auszudrücken, welchen die Brutalität und Gemeinheit derjenigen, die den „Murillo“ beschlagnahmten, in dem Herzen jedes der gewöhnlichen Gefühle der Menschlichkeit nicht ganz baren Mannes erregen müssen. Dieser Vorfall repräsentiert in der That alle Grausamkeit ohne den Muth des Piraten.“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Aus dem Sanitätsberichte) für die Woche vom 26. October bis inclusive 1. November 1873 des laibacher Stadtpfistats entnehmen wir folgendes: Die Sterblichkeit war gering, doch gegen die Vorwoche vermehrt; es starben nemlich in dieser Woche 13 Personen (gegen 6 in der Vorwoche), und zwar im Civilspital 6 (in der Vorwoche 1), in der Stadt und den Vorstädten 7, (gegen 4 in der Vorwoche). Männer starben 7, Weiber 6, Erwachsene 9, Kinder 4. Die häufigsten Todesursachen in dieser Woche

waren: Fraisen und Tuberculose je 3 mal, d. i. 23:1 pZt., Schlagfluß 2 mal, d. i. 15:4 pZt., Typhus, Fehrfieber, Hirnanschwellung je 1 mal, d. i. 7:8 pZt. aller Verstorbenen.

— (Der evangelische Frauenverein) hält kommenden Sonntag um 3 Uhr nachmittags eine Versammlung ab.

— (Zur verkrüppelten cillier Strafsache.) Das marburger Militärgericht hat den Oberleutnant Daniel Banian vom 20. Jägerbataillon wegen Nothzucht und Schändung zur Cassation und zu sechs Jahren schweren Kerkers verurtheilt, im Wege der Gnade aber die Kerkerstrafe auf zwei Jahre herabgemindert.

— (Zur Rang- und Gehaltsregulierung der Staatsbeamten.) Das Finanzministerium hat anlässlich einer speciellen Anfrage entschieden, daß der Erlaß vom 15. Juli l. J., wornach für die Berechnung des Quinquenniums in einer bestimmten Rangklasse die in der gleichen Diätenklasse beim Militär zugebrachte Dienstzeit nicht in Anschlag zu bringen ist, auf gewesene Militärbeamte keine Anwendung zu finden habe.

— (Graf Hohenwart und der „Kraich“) Man schreibt der „Pr.“ aus Prag: Graf Hohenwart will, wie wiener Correspondenzen hiesiger Blätter zu wissen vorgeben, dem Ministerium mit Kraich-Geschichten an den Leib rücken. Er habe zu diesem Behufe sich Daten verschafft, welche Aufsehen machen werden. Solche Meldungen haben nicht wenig Schrecken in Prag verursacht, und zwar im — nationalen Lager, man weiß daselbst nur zu gut, daß aus das Hinüber-schießen des Grafen Hohenwart ein sehr unangenehmes Herüber-schießen auf die nationalen Selbstinstitute folgen würde. Man weiß nur zu gut, daß die Gründungsgeschichten der nationalen Unternehmungen und der heutige Zustand derselben keine öffentliche Kritik vertragen, und daß alsbald das Treiben jener Persönlichkeiten enthüllt würde, welche die Hauptstützen des Ministeriums Hohenwart gewesen sind. Heute die Sachen stehen, beruht die Existenz zahlreicher Vorkührer der föderalistischen Partei auf Zuversicht, welche von verfassungstreuen Advocaten gewährt werden. Die Situation dieser Leute ist eine klägliche geworden. Schlimm ergeht es jenen tschechischen Politikern, die vor der oppositionellen Aera gar kein Vermögen besaßen, aber ihrer Parteistellung wegen sich mit Verwaltungsfstellen bei solchen Instituten betheiligen ließen, die einen controlierenden Blick der Regierungs-Organe nicht auszuhalten vermögen. Furchtbare Anklagen werden jetzt gegen den Schöpfer der prager Börse und den Generalgründer für Böhmen laut, auf dessen Verwendung hin die oppositionellen Verdienste mit Concessionen abgelohnt wurden und der selbst sein Gröndergeschäft in Böhmen damit krönte, daß er sich von Hohenwart das Finanzportefeuille für den Staat der Wenzelskrone zusichern ließ. Dieser Hauptfaiscur des Ministeriums Hohenwart hat, als er unter der Anklage des Betruges vor Gericht stand, deutlich zu verstehen gegeben, welches hohe Staatsamt ihm winkte, nachdem er die prager Börse in Flor gebracht und den staatsrechtlichen Ausgleich eingeleitet hatte. Der Präsident der Narodni banka und der Vorortiebank war zugleich Obmann der Fundamentalarbeit-Commission. An der von den alttschechischen Parteiführern gegründeten prager Börse wurden die politischen Actionen Hohenwarts finanziell escomptiert und zum Empor-treiben der nationalen Effecten benützt, und bei der Erinnerung an alle diese Affairen dürfte wohl jetzt dem Grafen Hohenwart die Lust vergehen, dem Ministerium Auersperg mit „Kraich“-Geschichten zu kommen.

— (Pflanzt Vogelbeerbäume für die Singvögel.) Wenn nicht durch die Beschaffung des nöthigen Futters für die-Erhaltung der Vögel im Winter bei Schnee gesorgt wird, gehen dieselben trotz der zweckmäßigsten Nist- und Brutanstalten, trotz des besten Schutzes massenhaft zu Grunde. Es genügt nicht allein das Füttern der kleinen Vögel bei den Wohnungen, es muß auch etwas entfernter von diesen für Beschaffung der nöthigen Nahrung gesorgt werden.

Und dies kann auf leichte und einfache Art durch Anpflanzung des Vogelbeerbäumchens in Höfen, Gärten, auf freien Plätzen, an Straßen und Wegen und im Wald geschehen. Der Vogelbeerbäumchen läßt sich sehr leicht ziehen und vermehren, er wächst fast in jedem nur nicht zu nassen oder gar sumpfigen Boden ziemlich schnell, blüht fast jährlich voll und trägt selbst in Jahren, wo fast alle anderen Obstbäume misserathen, reichlich Früchte, weil die Blüte nicht durch Frost und die Früchte weder durch Insecten noch durch Trockenheit und Kälte viel zu leiden haben. Die Früchte des Vogelbeerbäumchens bleiben fast den ganzen Winter in vollen Doldentrauben hängen und werden von den Vögeln sehr geliebt, welche fleißig einsammeln und sich sättigen.

— (Vom Theater.) Das volle Haus bei der gestrigen Aufführung von Schillers Tragödie „Die Jungfrau von Orléans“ hat den Beweis geliefert, daß das laibacher Publicum auch für gebiegene Trauerspiele empfänglich ist. Man wird mir freilich mit Recht einwenden, das sei bei einer Schiller'schen Tragödie zur Feier des 114. Geburtstages des großen Dichters, bei einer Sonntagsdarstellung der Fall, da man in vorhinein überzeugt war, daß eine gute Besetzung der Hauptpartien und eine dem würdigen Momente angemessene Inszenierung nebst Ausstattung stattfinden würden. Auch hatte der feierliche Anlaß unsere braven Schauspieler inspiriert, so daß sie vorzügliches leisteten. Unter den Ausgezeichneten verdient insbesondere die Trägerin der Titelrolle hervorgehoben zu werden. Frau Klezinsky-Bürger hat gleich vom Beginne das Feld behauptet und die Herzen des theaterfreundlichen Publicums, als sein Liebling, im Sturm genommen. Auf ihr und der Frau Böttich gerundetes Spiel, welches letztere schon vor drei Jahren sich hier wohl empfohlen, werden wir noch zurückzukommen Gelegenheit haben, was bei den vorbereiteten Schau- und feinen Lustspielen nicht ausbleiben kann. Den obigen Einwurf bei solchen Trauerspielen gelten gelassen, von welchen man leider sagen kann, daß das Gute nicht neu und das Neue nicht gut ist, scheint die Direction noch einen anderen Grund zu haben, so selten als möglich Trauerspiele zu geben: weil sie, die „Jungfrau von Orléans“ und allenfalls die „Räuber“ des jenseitigen Autors ausgenommen, nicht zahlreich genug besucht werden. Gesezt, es wäre auch in Fällen, wo gute Trauerspiele gut gegeben werden, vollkommen wahr, daß die Anstrengung der Direction und des mitwirkenden Personals mit dem Besuche in keinem Verhältnisse stehe, so wird niemand leugnen können, daß ein solches Mißverhältnis auch bei kostspieligen Poffen und Spectakelfücken eintreten könne, sobald man sich einmal satt gesehen, oft auch satt gelangweilt hat. Warum nimmt man bei gleichem Risiko nicht lieber auf die gute Sache Rücksicht? Ich sollte meinen, daß eine haubvoll Menschen, welche am anderen Tage zu Hause und in Gesellschaften dauert, daß die treffliche Darstellung eines klassischen Drama abends vorher so spärlich besucht war, der Direction durch nachfolgenden Mehrbesuch größeren Vortheil bringe (ich verweise diesfalls auf das Schauspiel „Maria und Magdalena“), als ein gedrängt volles Haus, welches bei der Vorstellung hoch und theuer schwört, diese oder jene Abgeschmacktheit nie mehr sehen zu wollen. Bedenkt man endlich, daß der Cothurn desto schwerer zu tragen ist, je länger man im Succus herumschleuderte und sich nach Belieben auf einem weichegepolsterten Stuhl setzen und kalte Küche nehmen konnte: so liegt der Nachtheil, den die Vernachlässigung des Trauerspiels und großen Schauspiels der Kunst bringt, am Tage. Wo aber die Kunst in höherem Sinne des Wortes gesunken ist, da sinkt auch der Kunstgeschmack, und es tritt nothwendig in der Klasse, die sich von den Zinsen des Kunstgeschmackes füllen soll, Ebbe ein. Nach meiner Ansicht rächt sich jede Speculation auf den Abergeschmack des Publicums an sich selbst; denn der falsche Geschmack kann eben so wenig bestehen, als eine Lüge. Falscher Geschmack und Lüge fallen in sich selbst zusammen. Das Publicum gewöhnt sich, wenn mich nicht alles trügt, viel leichter an das gute, als an das schlechte, und es wäre daher nicht nur un-

Verleger und für die Redaction verantwortlich: Ottomar Bamberg.